

# Lebensqualität Älterer im Wohnquartier – Selbstbestimmt älter werden im Ruhrgebiet

*Soziale, ökonomische, altersstrukturelle und demographische Veränderungsprozesse treten besonders in den Kommunen deutlich in Erscheinung. Blickt man auf das Ruhrgebiet so verliert dieses Gebiet nicht nur Einwohner, auch der Alterungsprozess zeigt sich hier in ausgeprägter Weise. Insgesamt ist der demographische Wandel im Ruhrgebiet anderen Regionen um ca. fünf Jahre voraus. Das Projekt hat den Paradigmenwechsel der Sozialgerontologie aufgegriffen, demzufolge das Alter(n) weniger mit Defiziten als vielmehr mit Potenzialen. Das Ruhrgebiet zu einer Modellregion demographischer Alterung zu gestalten, so dass es Vorbildcharakter für andere Regionen besitzt, ist eine Chance, die das Projekt zielbestimmend ins Auge gefasst hat. Eine zentrale Frage war und ist, wie im Ruhrgebiet ein gelingendes Leben und Wohnen im Alter (vom Ende der Berufstätigkeit bis zum Lebensende) selbstbestimmt möglich ist bzw. ermöglicht werden kann.*

## Projektleitung

Prof. Dr. Harald Rübler

## Wiss. Leitung

Prof. Dr. Dietmar Köster

## Wiss. Mitarbeit

Janina Stiel

Elisabeth Heite

## Zeitraum

2010 - 2013

## Förderung

Bundesministerium für  
Bildung und Forschung  
(BMBF)

## Kooperationspartner

Stadt Gelsenkirchen;  
Generationennetz  
Gelsenkirchen e.V.;  
VIVAWEST  
Wohnen GmbH;  
Landessenioren-  
vertretung NRW;  
Forschungsinstitut  
Geragogik (FoGera)  
e.V.; Forschungsbereich  
„Planen und Bauen im  
Strukturwandel“,

## Rahmen und Fragestellung

Das Projekt, gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung, wurde von 2010 bis 2013 von der Fachhochschule Dortmund durchgeführt. Projektpartner waren die Stadt Gelsenkirchen, das Seniorennetz Gelsenkirchen e.V., die Vivawest Wohnen GmbH, die Landesseniorenvertretung NRW, das Forschungsinstitut Geragogik e.V. sowie der Forschungsbereich „Planen und Bauen im Strukturwandel“ der Fachhochschule Dortmund.

Dem Projekt lag folgende Leitthese zugrunde: „Lebensqualität im Alter ist abhängig von der selbstbestimmten Teilhabe und der Mitwirkung an der Gestaltung gesellschaftlicher (Wohn-)Umwelten.“ Das Projekt fragt damit nach dem Zusammenhang von Lebensqualität und Partizipation im Sozialraum.

Auf Basis einer Sozialraumanalyse im Referenzgebiet, das in der ersten Projektphase bestimmt wurde (Gelsenkirchen Schalke), entwickelten ortsansässige Ältere Maßnahmen, die geeignet sind, die Lebensqualität heterogener Bevölkerungsgruppen Älterer und anderer Generationen im Quartier zu verbessern. Durchgeführt wurden regelmäßige Quartierskonferenzen in einem ruhrgebietstypischen Wohnquartier. Ältere BürgerInnen bestimmten darin für sie relevante Handlungsfelder und bearbeiteten diese in mehreren Gruppen; sie avancierten so zu Ko-Produzenten der Quartiersentwicklung.

## Theoretische Leitkonzepte

Für die Gestaltung alternder Stadtgesellschaften werden im Kontext des demografischen Wandels die Leitkonzepte Lebensqualität, Partizipation und Sozialraum als zentral erachtet.

## Lebensqualität

Unterschieden werden drei Varianten: Lebensqualität als Ausdruck objektiver Lebensbedingungen, Lebensqualität als Ausdruck subjektiven Wohlbefindens sowie der integrative Ansatz, der objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden miteinander verzahnt. Favorisiert wird der integrative, sozialwissenschaftlich geprägte Ansatz; entwickelt wurde dieser von Wolfgang Glatzer und Wolfgang Zapf im Rahmen ihrer empirischen Wohlfahrtsforschung zur Lebensqualität in der Bundesrepublik Deutschland (Glatzer/Zapf 1984). Lebensqualität ist danach ein multidimensionales Konzept (Noll 2000: 3); es umfasst

- materielle wie immaterielle Faktoren
- objektive und subjektive Aspekte
- individuelle und kollektive Wohlfahrtskomponenten

Und: es betont das „Besser“ gegenüber dem „Mehr“ (ebd.).

### Partizipation

Partizipation meint sowohl Teilhabe an gesellschaftlichen oder gemeinschaftlichen Lebensbereichen (soziale Partizipation) als auch politische Einflussnahme (politische Partizipation). Die Trennung ist eher analytischer Natur. Denn in der Handlungspraxis kommt es oft zu (untrennbaren) Überschneidungen. Im Zentrum des Begriffs steht das „Mit“ (Roth 2011: 78). Dieses kann „von der bloßen Anhörung und Konsultation über die Mitbestimmung bis zur Mitgestaltung im Sinne der Umsetzung von Entscheidungen und Projekten“ (ebd.: 78) ausgestaltet sein. Nicht selten werden hierzu Stufenleitermodelle, die z.B. von Nicht-Beteiligung bis hin zu Formen der Selbstorganisation/-verwaltung reichen, bemüht (Schnurr 2011: 1073ff; Köster/Schrammek/Dorn 2008: 24ff.). Folgt man Roth weiter, dann verweist das „Mit“ zudem „auf eine Mehrzahl von Beteiligten und schließt die Anerkennung einer Pluralität von Sichtweisen, Bedürfnissen und Interessen ein“ (Roth 2011, S. 79). Bezogen auf Beteiligungsprozesse von (älteren) BürgerInnen im Sozialraum geht es schließlich noch um folgende Perspektiven, die mit Partizipation u.a. verbunden sind. Zum einen: Stärkung der (lokalen) Demokratie durch direktdemokratische (deliberative) Beteiligungsformen (z.B. Dialog- bzw. Quartierskonferenzen), die das repräsentative System ergänzen. Zum anderen: Gleichberechtigte Teilhabe aller Menschen am Prozess der Willensbildung (emanzipatorische Perspektive). Damit wird zugleich die Idee einer solidarischen Bürgergesellschaft favorisiert, d.h. eine Gesellschaft in der die BürgerInnen durch Engagement und Partizipation (Mitwirkung und Mitbestimmung) die Geschicke des Gemeinwesens nachhaltig prägen können. Nachhaltige Sozialraumentwicklung bedeutet folglich nicht nur die Bewahrung und Fortentwicklung baulicher und infrastruktureller Substanz, sondern macht im Besonderen die Änderung sozialer Mitgestaltungspraktiken erforderlich, so dass Wohnquartiere auch zu Partizipations-, Aktions- und Lernorten für ältere Menschen werden.

### Sozialraum

Favorisiert wird ein handlungstheoretisches

bzw. relationales Sozialraumverständnis, so wie es Löw (2001) entwickelt hat. Damit wird auf einen erweiterten Raumbegriff Bezug genommen (Riege 2007: 377). Danach kann der Sozialraum differenziert werden nach

- dem geographisch-physischen bzw. administrativen Raum (Territorium): der Raum des Stadtgebiets, des Wohnquartiers, des Wohnhauses etc.
- dem Wahrnehmungsraum: der Raum individueller Wahrnehmung und Bewertung (z.B. Angsträume),
- dem Aktionsraum: „Welche Aktivitäten spielen sich im Raum ab? Welche Wege werden typischerweise eingeschlagen, welche typischerweise nicht? (...) Wie unterscheiden sich derartige Aktionsräume von z.B. Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, Männern und Frauen (...)?“ (ebd.: 378f.). Das Wohnquartier wird als ein spezifischer Sozialraum begriffen, der im Wesentlichen durch Folgendes gekennzeichnet ist:
  - er ist sozial produziert bzw. (um-) gestaltbar,
  - erfüllt vielfältige (soziale) Funktionen,
  - ist überschaubar und primär lebensweltlich geprägt,
  - beeinflusst die Wahrnehmungen und Handlungen der QuartiersbewohnerInnen,
  - und er bietet Identifikationspotenziale.

Saup zufolge haben besondere sozialräumliche Umweltpräferenzen bzw. -merkmale eine hohe Priorität für ältere Menschen. Diese stellen auch im Hinblick auf die Verbesserung der Lebensqualität etwa durch die Teilhabe Älterer als (Ko-)Produzenten der Quartiersgestaltung eine sinnvolle Heuristik dar. Im Einzelnen sind dies (Saup 1993: 82ff.): Erreichbarkeit und Zugänglichkeit, Sicherheit, Vertrautheit, Unterstützung, Anregung und Stimulierung, Orientierung und Umweltkontrolle. Diese Merkmale haben in ihren wechselseitigen Verschränkungen, Bezügen und Bedingungen erhebliche Einflüsse auf die Lebensqualität Älterer im Wohnquartier.

### Methodendesign

Das Projekt ist einem praxeologischen Forschungsansatz verbunden. Partizipationsforschung ist darauf angelegt, sowohl Erkenntnisse zum Verständnis und zur Erklärung einer sozialen Begebenheit zu generieren, als auch

**weitere Kooperationspartner**  
 Fachhochschule  
 Dortmund,  
 Fachbereich Architektur

**Kontakt**  
 Fachbereich Angewandte Sozialwissenschaften  
 Fachhochschule  
 Dortmund  
 Emil-Figge-Str. 44,  
 44227 Dortmund  
 Tel.: 0231 755 -6292  
 Mail: harald.ruessler@fh-dortmund.de



Gefördert durch:



aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

die beforschte Gruppe mithilfe der Erkenntnisse individuell und kollektiv zu empowern, ihre Verhältnisse im Sinne einer besseren Lebensqualität zu verändern. Der Forschungs- und Entwicklungsprozess wird mit den Beteiligten partizipativ abgestimmt und evaluiert. Typisch für diese qualitative Evaluationsforschung sind der reflexive und prozessuale Charakter sowie die Praxis kommunikativer Aushandlung (vgl. von Kardorff, 2009). Hinzu kommt ein Wissensmix, in den die Evaluatoren ihr Expertenwissen und die Stakeholder ihr fachliches und konkretes Situationswissen einbringen (vgl. Stockmann & Meyer, 2010). Damit verknüpft ist ein Lernprozess „mit vielfältigen Rückkopplungsschleifen“ (von Kardorff, 2009). Die qualitative Evaluationsforschung greift auf das gesamte Spektrum qualitativer Sozialforschungsmethoden zurück. Bezüglich der Ergebnissicherung (Validität) sind die kommunikative Validierung im Sinne eines dialogischen Bewertungsverfahrens und die Methoden-Triangulation bedeutsam.

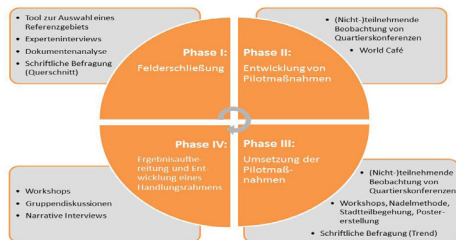


Abb. 1: Projektphasen und Methoden

Der Partizipationsprozess im LiW-Projekt wurde quantitativ und qualitativ empirisch erfasst und analysiert: Die Ausgangslage im Quartier vor Beginn der Intervention wurde mit einer quantitativen schriftlichen Befragung (Querschnitt) erfasst. Die Quartierskonferenzen wurden kontinuierlich nicht-teilnehmend beobachtet und die Beobachtungsprotokolle wurden qualitativ-inhaltsanalytisch ausgewertet. Auf Grundlage der Auswertung der ersten drei Konferenzen wurden Kategorien zum Zusammenhang von Partizipation und Lebensqualität induktiv ermittelt, die ab der 4. Konferenz mit einer Trendanalyse quantitativ gemessen wurden. Zum Ende der Projektzeit wurden mit den Konferenzteilnehmenden und

mit professionellen Akteuren Gruppendiskussionen geführt (summativ Evaluation). Außerdem wurde der Prozess filmisch dokumentiert.

### Das ausgewählte Quartier - ein „Stück Ruhrgebiet“

Sinkende Bevölkerungszahlen und die „dreifache Alterung“ (vgl. Naegele 2006) der Gesellschaft (Zunahme der Hochaltrigkeit, absoluter Anstieg der Anzahl älterer Menschen sowie das überproportionale Anwachsen Älterer bezogen auf das Verhältnis von jüngeren und älteren Menschen) gelten als die Hauptkennzeichen des vieldiskutierten demographischen Wandels. Unmittelbar zeigen sich diese Veränderungen auf kommunaler Ebene. Die Zukunft des Alter(n)s ist daher eine zentrale kommunale Gestaltungsaufgabe (vgl. Rübler 2007; Rübler 2013). Vor allem das Wohnquartier gerät dabei in den Mittelpunkt (vgl. Köster et al. 2012, S. 415ff.). Denn im Hinblick auf eine ›gute‹ Lebensqualität im Alter ist sowohl der Verbleib in der eigenen Wohnung bzw. im (unmittelbaren) Wohnumfeld als auch die Altersangemessenheit dieser sozialen Nahräume (z.B. Erreichbarkeit, Zugänglichkeit, Sicherheit, Vertrautheit) von vergleichsweise großer Bedeutung (vgl. Saup 1993). Wegweisend wäre demnach die Entwicklung einer kommunalen sozialen Infrastruktur, die ein selbstbestimmtes und selbständiges Alter(n) in der Stadt bzw. in den Wohnquartieren ermöglicht. Dies vor allem durch aktive Teilhabe und Mitwirkung älterer Bürger/innen und unter Berücksichtigung der Heterogenität des Alters.

Eingebettet ist das Projekt in die von Gelsenkirchen auf den Weg gebrachte Neustrukturierung der Seniorenpolitik. Basis des seniorenpolitischen Reformprozesses der Stadt ist der „Masterplan Seniorinnen und Senioren in Gelsenkirchen“, den der Rat der Stadt am 27.10.2005 einstimmig beschlossen hat. Die Seniorenpolitik wird darin zur Querschnittsaufgabe der Stadtpolitik erhoben. Leitbild ist eine generationensolidarische und barrierefreie Stadt. Die zentrale handlungsleitende Konzeption hierfür ist das Partizipationsparadigma. Nicht zuletzt richtet sich diese Reform-

politik primär auf die Schaffung wohnortnaher Ermöglichungs- und entsprechender quartiersbezogener Angebots- und Netzwerkstrukturen. Dies unter starker Berücksichtigung der Interessen/Bedürfnisse - genauer der Beteiligung - älterer Mitbürgerinnen und Mitbürger (Stadt Gelsenkirchen 2010: 6ff.).

Das Referenzgebiet des LiW-Projekts (Gelsenkirchen-Schalke) ist nicht nur ein citynahes Wohnquartier. Sozialdemographisch und sozialstrukturell gesehen repräsentiert es zugleich ein ›Stück Ruhrgebiet‹. Damit steht es exemplarisch für den Demographie-Typ »Schrumpfende Großstädte im postindustriellen Strukturwandel« (Bertelsmann Stiftung 2009). Charakteristisch für diesen Typus, zu dem weit voran die Ruhrgebietsstädte zählen, ist

- der deutliche Bevölkerungsrückgang,
- der relativ stark ausgeprägte Alterungsprozess,
- die rückläufige Arbeitsplatzentwicklung
- vergleichsweise hohe Arbeitslosenquoten
- sowie der unterproportionale Anteil hoch qualifizierter Beschäftigter.

Ein wichtiges Politikfeld ist angesichts dieser Situation auch die integrierte Stadtentwicklungspolitik. Eine solche hat die Stadt Gelsenkirchen im Jahr 2007 als kommunale Regelaufgabe eingeführt (vgl. Rommelfanger/Sauter 2010). Vor allem im Rahmen des Bundes-Länder-Programms »Soziale Stadt« wird die Entwicklung benachteiligter Gebiete der Stadt gefördert. Seit 2008 wurde auch der Stadtteil Schalke in das Bundes-Länder-Programm aufgenommen, der Förderzeitraum beträgt zehn Jahre.

Das ausgewählte Referenzgebiet Schalke hat ca. 19.500 Einwohner, davon ca. 4.700 Einwohner über 60 Jahre, liegt innenstadtnah und unterteilt sich in zwei Quartiere: Schalke-West und Schalke-Ost. Im Referenzgebiet wurde zu Projektbeginn eine schriftliche Befragung durchgeführt.

### Ergebnisse - Schriftliche Befragung

Die schriftliche Befragung richtete sich an 1.000 zufällig ausgewählte Einwohner des Stadtteils Gelsenkirchen-Schalke im Alter von

≥60 Jahren. Sie erreichte einen Rücklauf von 43% und ist repräsentativ für ein „Stück Ruhrgebiet“.

In der Befragung ist die Gruppe der Älteren zwischen 70 und 79 Jahren mit 39 Prozent am stärksten vertreten; 36 Prozent sind zwischen 60 und 69 Jahre alt und ein Viertel der Befragten sind 80 Jahre und älter. Das Durchschnittsalter der Befragten beträgt 73,2 Jahre, die älteste Teilnehmerin ist 94 Jahre alt. Der Anteil der Frauen liegt insgesamt bei 62 Prozent, er steigt mit zunehmendem Alter von 48,3 Prozent bei den 60-69jährigen auf 72,4 Prozent bei den über 80jährigen. Von den Befragten sind 84,9 Prozent in Deutschland geboren, 15,1 Prozent im Ausland, vor allem in Polen, der Türkei und Russland. Nahezu alle Befragten leben im Privathaushalt, nur 3 Prozent leben in einer stationären Einrichtung oder einer Einrichtung des Betreuten Wohnens.

Die absolute Mehrheit der Befragten ist bezüglich des ehemaligen Berufsstatus entweder Arbeiter/in (34%), Vorarbeiter/in (5%) oder Angestellte/r (46%) gewesen. Die Quote der höchsten formalen Bildungsabschlüsse ist niedriger im Vergleich zum Bundesdurchschnitt. Der Anteil Wohneigentümer zu Mietern beträgt 23% zu 77% und verweist bereits auf geringe monetäre Handlungsspielräume. Die Betrachtung des Nettoäquivalenzeinkommens zeigt schließlich deutlich: Mindestens 20% sind bereits von Altersarmut betroffen (relative Armut, 0-50% vom Median des Äquivalenzeinkommens im Befragungsjahr 2011, entspricht ca. 0-800€, Datengrundlage: European Union Statistics on Income and Living Conditions EU-SILC, vgl. Statistisches Bundesamt 2013), weitere 29% sind armutsgefährdet (Armutgefährdungsgrenze, 60% vom Median des Äquivalenzeinkommens, entspricht ca. bis 1.000€). Besonders stark von Altersarmut betroffen ist die Gruppe der Älteren mit Migrationsgeschichte, ein höheres Risiko besteht auch für die über 80 jährigen, Alleinlebende und Frauen.

In der Befragung werden Zusammenhänge zwischen sozialer Ungleichheit und Partizipation deutlich. So steigen die Beteiligungsquoten für politische Partizipation - gemessen an den Indikatoren Wahlbeteiligung und Politikinter-

esse - von der niedrigsten zur höchsten Einkommensgruppen deutlich an. Ebenso folgt soziale Partizipation diesem Muster: Lediglich 3% der Befragten der untersten Einkommensgruppe geben an, eine ehrenamtliche Tätigkeit auszuüben. In den anderen Einkommensgruppen steigt der Anteil auf 14-23%. Die Zustimmung zur Frage nach dem Mitbestimmungswillen steigt von 32% auf 57% von der niedrigsten zur höchsten Einkommensgruppe. Eine deutliche Diskrepanz zwischen dem Willen und den Möglichkeiten zur Mitbestimmung ist somit für alle Einkommensgruppen gegeben, sie wird allerdings mit der Höhe des Einkommens größer. Befragt nach der Bereitschaft, an einer Veranstaltung zur Gestaltung des Stadtteils teilzunehmen, steigt die Ablehnung von der höchsten zur niedrigsten Einkommensgruppe von 24% auf 55%.

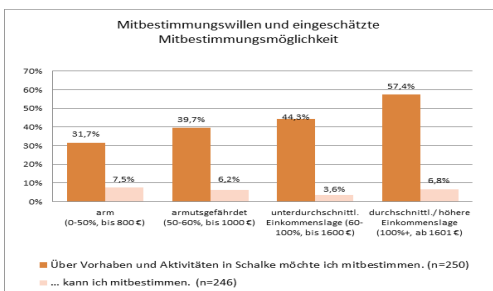


Abb. 2: Mitbestimmungswillen und eingeschätzte Mitbestimmungsmöglichkeit

Hinsichtlich der Ressourcen und Defizite des Quartiers aus Sicht der Älteren bestehen kaum Handlungsbedarfe hinsichtlich der Infrastruktur (Einkaufen, medizinische Versorgung) und der ÖPNV-Anbindung, die für die große Mehrheit fußläufig erreichbar sind und gut bewertet werden. Mittlerer Handlungsbedarf besteht bei der außerhäuslichen Sicherheit. Hier äußert eine starke Minderheit Ängste bezüglich bestimmter Orte und Personengruppen (Jüngere und Menschen anderer Kulturen) im Quartier und auch Mobilitätsbeeinträchtigungen (Stolperkanten, Verkehrssicherheit) erschweren ein sicheres Bewegen im Sozialraum. Dringende Handlungsbedarfe ergeben sich im Bereich Wohnen, mehr als die Hälfte der Befragten wünscht sich mehr Engagement zum Thema „altersgerechtes Wohnen“ und „altersgerechtes Wohnumfeld“ sowie

wohnraumbezogene Dienstleistungsangebote. Ebenfalls kritisch ist die große Unkenntnis der Bürger über seniorenbezogene Vorhaben und Maßnahmen im Quartier und in der Stadt, denn das Wissen über Aktivitäts- und Mitwirkungsmöglichkeiten ist die Voraussetzung von Partizipation. Auch hinsichtlich der Kontrollierbarkeit der Umweltbedingungen ist der Handlungsbedarf groß, wenn 94% meinen über Aktivitäten und Vorhaben in Schalke nicht mitbestimmen zu können, obwohl 43% dies wollen. Zur Verbesserung der Lebensqualität bedarf es in Schalke demnach Maßnahmen, welche die Diskrepanz zwischen der Mitbestimmungsbereitschaft und der eingeschätzten Mitbestimmungsmöglichkeit überwinden helfen und die bewusst der Partizipationsungleichheit aufgrund geringer individueller und regionaler Ressourcen entgegensteuern.

### Ergebnisse - Quartierskonferenzen

Die nach der schriftlichen Befragung eingeführten Quartierskonferenzen „gut leben in Schalke“ sind das zentrale prozessbezogene Instrument partizipativer Quartiersgestaltung. Seitens der Stadt wurde inzwischen beschlossen, eigenständig die Konferenzen im Stadtteil fortzuführen. Im Zeitraum von mittlerweile über drei Jahren haben so bisher siebzehn Konferenzen stattgefunden, 9 im Projektzeitraum.



Abb. 3: Erste Quartierskonferenz „gut leben in Schalke“

Primärer Modus der Teilhabe ist der gleichberechtigte Diskurs in Gruppen. Die Konferenzen sollen allen älteren Bürger/innen des Wohnquartiers zugänglich sein. Dies soll ermöglicht werden durch niedrigschwelligen Zugang und Wertschätzung. Beides findet seinen Ausdruck in der Wahl eines quartiersbekannten, seniorenfreundlichen Versammlungsorts, stets

persönliche Einladungsschreiben seitens der Stadt, Anwesenheit des Oberbürgermeisters und der Sozialdezernentin bei der Auftaktveranstaltung, Bewirtung während der Konferenzen, filmische Dokumentation des Prozesses, eine verständigungsorientierte Moderation der Themengruppen, authentisches Interesse der Wissenschaftler/innen am lebensweltlichen Expertenwissen der Beteiligten (Wissenschaft auf Augenhöhe) und an deren kommunikativer Teilhabe und Artikulation etc. Die bisherigen Quartierskonferenzen lassen sich in drei Phasen einteilen, in denen verschiedenen (Beteiligungs-)Methoden angewendet wurden:

### 1. Bestimmen der relevanten Handlungsfelder im Quartier

Auf den ersten beiden Konferenzen wurden von den Teilnehmenden zunächst die Ergebnisse der Befragung im Quartier mit Hilfe der World-Café Methode diskutiert, selbstbestimmt die in Schalke zu bearbeitenden dringendsten Handlungsfelder eingegrenzt und anschließend gewichtet. Daraus entstanden am Ende dieser Phase fünf arbeitsfähige Themengruppen:

- Sicherheit und Sauberkeit,
- Gemeinschaftliches Zusammenleben,
- Wohnen und Wohnumfeld,
- Mobilität und Verkehrssicherheit und
- Öffentlichkeitsarbeit.



Abb. 4: World Café

### 2. Aneignen des Sozialraums in Themen-Workshops

Ab der dritten Konferenz begann die Arbeit in den Themen-Workshops, wobei Beginn und Ende der Konferenzen immer gemeinsam gestaltet worden sind. Die systematische Aneignung

des Sozialraums erfolgte in jeder Gruppe mit den gleichen Sozialraummethoden (vgl. Deinet 2009): Nadelmethode zur Identifikation von Orten im Stadtteil, die unter dem Blick auf das ausgewählte Thema problematisch bzw. vorbildlich sind; anhand dessen erfolgte dann die Planung von Routen durch das Quartier für eine anschließende Stadtteilbegehung.

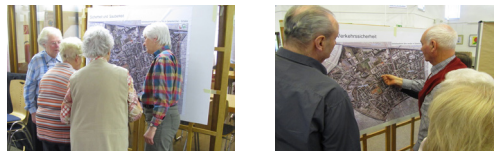


Abb. 5: Durchführung der Nadelmethode

Auf der Stadtteilbegehung wurden die gedenkten Orte in Augenschein genommen („hier das ist meine Straße, wo die Neubauten sind“) fotografiert und die Eindrücke von den Teilnehmenden protokolliert („Diese Gegend ist mir vollkommen unbekannt. Hier bin ich nie lang gegangen.“).



Abb. 6: Stadtteilbegehung durch Schalke

In der diese Phase abschließenden sechsten Konferenz wurden die gesammelten Materialien (Foto, Protokolle, Stadtpläne mit Nadeln) gesichtet, in Form mehrerer Poster aufbereitet sowie notwendige Maßnahmen formuliert und in eine Bearbeitungsreihenfolge gebracht.



Abb. 7: Ergebnisaufbereitung

### 3. Maßnahmeplanung und -umsetzung

Ab der siebten Konferenz planten die Beteiligten in moderierten Themen-Workshops welche Maßnahmen sich wie realisieren lassen, welche Ansprechpartner/innen der Stadtverwaltung oder welche Experten/innen zu einem Gespräch eingeladen werden könnten. So setzte sich beispielsweise die Gruppe Öffentlichkeitsarbeit das Ziel, die bestehenden Angebote für Ältere im Stadtteil bekannter zu machen und lud dazu die Redakteurin einer lokalen Zeitung ein, um über die Möglichkeit einer Zeitungsseite speziell für ältere Gelsenkirchener zu sprechen. Die Gruppe Gemeinschaftliches Zusammenleben besuchte die örtliche Moschee um Kontakt zu Migrant/innen im Quartier aufzubauen und sie besser kennenzulernen usw.

#### Wer kommt zu den Quartierskonferenzen?

Die Quartierskonferenzen sind offene Bürgerversammlungen, die allen älteren Menschen des Stadtteils zugänglich sind. Es kommt daher stets zu einem „natürlichen“ Kontrast von kontinuierlich und unregelmäßig Beteiligten sowie neu Hinzukommenden.

Zu den Konferenzen kommen:

- zwischen 20 und 47 Teilnehmende, im Durchschnitt 35.
- Teilnehmende im Alter zwischen 51 und 87 Jahren, im Schnitt 71 Jahre, zu ca. 40% Männer und 60% Frauen.
- nur vereinzelt Ältere mit Migrationsgeschichte. Sie wurden bisher eher nicht erreicht.
- überdurchschnittlich viele Alleinlebende im Vergleich zur Befragung zu Beginn des Projekts (47% bis 63% gegenüber 39% bei der Befragung).

- In Bezug auf den Einkommensspielraum der teilnehmenden Älteren ist hervorzuheben, dass zwischen 37% bis 48% als einkommensarm geltende und armutsgefährdete Ältere an den Konferenzen teilnehmen.

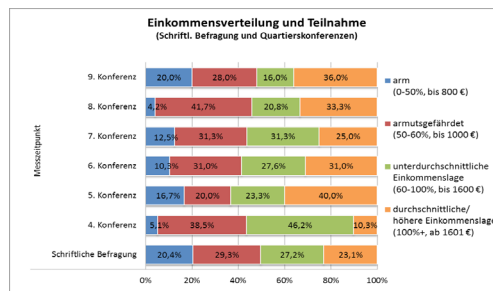


Abb. 8: Einkommensverteilung der Teilnehmenden der Quartierskonferenzen im Vergleich zur schriftlichen Befragung

Damit ist es dem Projekt gelungen, auch die benachteiligten und eher beteiligungsungewohnten älteren Bewohner/innen in den Prozess der partizipativen Quartiersentwicklung mit einzubeziehen.

#### Effekte des Partizipationsprozesses (Trendanalyse):

Auf den Quartierskonferenzen 4 bis 8 wurden in einer Trendanalyse die Effekte gemessen, die Aussagen über Lebensqualität durch Teilhabe und Mitwirkung erlauben. Im Hinblick auf Faktoren, die die Lebensqualität beeinflussen, geht es offensichtlich um

- die im Partizipationsprozess in Erfahrung gebrachte Wertschätzung,
- die hohe Bedeutung, die der persönlichen Weiterentwicklung durch Lernen und Lernanreize in Verbindung mit zivilgesellschaftlicher Verantwortungsübernahme zukommt,
- die vielfach mit Partizipation einhergehenden Erfahrungen individueller und kollektiver Selbstwirksamkeitsstärkung (Empowerment),
- den Zusammenhang von Ortsidentität und Teilhabebereitschaft und
- die im Zuge von Mitwirkung und Mitgestaltung entstehenden sozialen Netzwerke.

Diese Kategorien zur Analyse der Prozessgüte wurden noch durch einen deduktiv bestimmten Evaluationsindikator ergänzt: die Bewertung des durch die Quartierskonferenzen bis-

her Bewirkten (d.h. des Outputs) durch die Beteiligten.

Ungeachtet der im Folgenden einzeln dargestellten Trends, bleibt zu erwähnen, dass die Entwicklung keines Items einen geradlinigen Verlauf zeigt, sondern in jedem Fall Auf- und Abwärtsbewegungen zu verzeichnen sind.

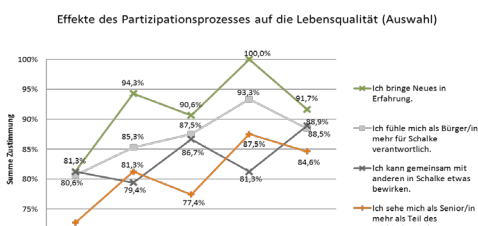


Abb. 9: Effekte des Partizipationsprozesses auf die Lebensqualität (Auswahl)

**Empowerment:**

In Bezug auf Empowerment-Prozesse lässt sich im Trend eine leichte Stärkung sowohl der individuellen als auch der kollektiven Selbstwirksamkeit nachweisen. Beim Item „Ich fühle mich als Bürger/in mehr für Schalke verantwortlich“ steigt der Wert von 81 % auf der 4. Konferenz kontinuierlich an auf 93% bei der 7. Konferenz und fiel zur 8. Konferenz auf 89 %. Die Einschätzung der kollektiven Selbstwirksamkeit („Ich kann gemeinsam mit anderen etwas bewirken“) beträgt schon bei der 4. Konferenz an sich beachtliche 81% und steigert sich zur 8. Konferenz auf 89 %.

**Netzwerkeffekte:**

Dass sich durch die Konferenzen das persönliche Netzwerk der Beteiligten sowohl erweitert als auch vertieft hat, dem stimmen in der 4. Konferenz 55% („Mein Bekanntenkreis hat sich vergrößert“) bzw. 58% („Meine Kontakte zu Bekannten sind besser geworden“) zu. Dieser Effekt lässt im Fortgang der Konferenzen nach, was mit der hohen Konstanz der Anwesenden zusammenhängen dürfte, die in der Folge nicht mehr als neue Kontakte wahrgenommen werden. Gerade für die Alleinlebenden, die ja an den Konferenzen überproportional teilnehmen, dürfte die Erweiterung des Netzwerks vielfältige positive Auswirkungen haben.

**Ortsidentität:**

Für die Teilnehmenden steigt insgesamt das Empfinden, durch den Prozess mehr ins Gemeinwesen integriert zu sein („Ich sehe mich als Senior/in mehr als Teil des städtischen Lebens“). Gestartet bei 73% erreicht der Indikator sein Hoch auf der 7. Konferenz (88%) und liegt zur 8. Konferenz bei 85%.

**Wertschätzung:**

Dem Item „Ich fühle mich im Projekt nicht ernst genommen“ stimmen zu Beginn der Messung in der 4. Konferenz noch 29% zu. Zur 8. Konferenz hat sich dieser Wert auf 12% reduziert. Im Trend ist somit deutlich erkennbar, dass sich die Teilnehmenden wertgeschätzt fühlen.

**Lernen/persönliche Weiterentwicklung:**

Dieser Aspekt hat sich im Verlauf der Konferenzen als sehr relevant erwiesen. Das Item „Es ist mir wichtig etwas zu lernen“ erreicht konstant hohe Werte zwischen maximal 100% und minimal 96%. Beim Item „Ich bringe Neues in Erfahrung“ wechseln sich Auf- und Abwärtsbewegungen zwischen 81% und 100% ab, sicher abhängig von den Geschehnissen der jeweiligen Konferenz.

**Bewertung des Projektoutputs:**

Bemerkenswert ist schließlich, dass die Teilnehmenden zunehmend ablehnender auf die Aussage reagieren, dass das Projekt nichts für Schalke bringt. Die Zustimmung zu dem Statement („Mein Eindruck ist: Das Projekt bringt nichts für Schalke“) sank von eingangs 41%, auf 16% bei der 8. Konferenz.

Zusammenfassend kann man sagen, dass sich bezogen auf alle Indikatoren positive Zusammenhänge zwischen Partizipation und Lebensqualität ermitteln lassen. Mehr als die Hälfte der KonferenzteilnehmerInnen hat ihr soziales Netzwerk erweitert und vertieft. Stärkster Effekt ist die Gesamtbewertung des Outputs, hier wird tendenziell immer weniger bezweifelt, dass der Prozess etwas für das Quartier bringt. Ebenfalls starke Effekte sind in Bezug auf Lernen, wahrgenommene Wertschätzung und das sozialräumliche Zugehörigkeit fest-



stellbar. Geringfügigere Steigerungen sind dagegen (bisher) im Bereich individuelles und kollektives Empowerment zu verzeichnen. Da davon auszugehen ist, dass sich Veränderungen mancher Indikatoren erst über längere Zeiträume vollziehen, werden die Konferenzen auch weiterhin von der FH Dortmund per Kurzfragebogen evaluiert.

### **Ergebnisse - Rückblick auf den Prozess durch die Beteiligten**

Sowohl bezüglich der in der Steuerungsgruppe versammelten Stakeholder als auch bezüglich der an den Quartierskonferenzen beteiligten Älteren erfolgt eine abschließende Bewertung der Projektergebnisse in Form von Gruppendiskussionen. Mit der Steuerungsgruppe wurde eine evaluative Gruppendiskussion durchgeführt mit der Stakeholdergruppe der aktiven Älteren insgesamt fünf, d.h. jeweils eine Gruppendiskussion pro Themengruppe.

### **Perspektive der Hauptamtlichen und Funktionsträger**

Die Mitglieder der Steuerungsgruppe nahmen wahr, dass dem Projekt bzw. dessen Verlauf stadtwweit eine erhöhte Aufmerksamkeit entgegengebracht wird. Dies auch von Gruppen, die sich nicht explizit auf Interessen Älterer beziehen (wie z.B. „Ortsgruppen der Gewerkschaft“). Bei den Beteiligten haben sich zudem verschiedenartige Lerneffekte eingestellt: eine Sensibilisierung hinsichtlich der Potenziale des Alters, auch im höheren Lebensalter („Ich war überrascht, ob des Alters der Teilnehmer“), eine Sensibilisierung für das Thema Mitwirkung im Alter, insbesondere von Seiten der Stadtplanung („Partizipation ist ja mehr als ‚dann hören wir mal die Bürger an, was die dazu meinen‘“) sowie Erkenntnisse über die Eigenlogik/Eigenzeitlichkeit partizipativer Quartiersentwicklungsprozesse („... das ist kein gradliniger Prozess“).

### **Perspektive der beteiligten Älteren**

Mit Sicht auf die nach innen gerichteten Wirkungen der Quartierskonferenzen bestätigen die Gruppendiskussionen den positiven Zu-

sammenhang von Partizipation im Sozialraum und Lebensqualität. Man fühlt sich nicht nur wertgeschätzt, hervorgehoben wird auch der hohe Informationscharakter (Informationsbörse) der Beteiligungsforen. Zudem hat sich das nähräumliche (Aktions-)Wissen erweitert und sich das örtliche Zugehörigkeitsgefühl verstärkt. Weiterhin wurden die sozialen Netzwerke im Quartier bereichert und intensiviert. Und das Gefühl, miteinander etwas bewirken zu können wurde gestärkt. Auf diese Weise also erfährt das für den Partizipationsbegriff zentrale „Mit“ lebenspraktisch eine Prägung. Nach außen zeigen die Konferenzen aus Sicht der beteiligten Älteren ebenfalls erste Wirkungen. Mit Verantwortlichen der Stadtverwaltung (z.B. die Mitarbeiterin des städtischen Reinigungsdienstes) und anderen externen ExpertInnen (Redakteurin der lokalen Presse, Wohnungseigentümerin etc.) die von den einzelnen (Themen-)Gruppen zu den Konferenzen eingeladen wurden, wurden Gespräche geführt, um ihnen die erarbeiteten Problemaspekte und/oder Lösungsvorschläge vorzutragen. Erste mobilitätsbeeinträchtigende Verbesserungen konnten erreicht (z.B. Stolperkannten auf Bürgersteigen wurden beseitigt, Bordsteine abgesenkt) und der Vermüllung von Müll-, Flaschen- und Kleidercontainerstandorten konnte entgegengewirkt werden. Die KonferenzteilnehmerInnen beteiligten sich mit Ideen und Gestaltungsvorschlägen an der Erneuerung eines Gehweges im Rahmen des Programms „Soziale Stadt“. Das Eintreten für eine Verbesserung der fußläufigen Mobilität (z.B. Beseitigung autozentrierter Ampelschaltungen) und für bezahlbare, barrierefrei Seniorenwohnungen ist den Teilnehmern ein ganz besonderes Anliegen.

### **Ausblick**

Das Projekt hat gezeigt, dass älteren BürgerInnen in der Nacherwerbsphase eine neue gesellschaftliche Rolle zukommen kann: Sie tragen wesentlich dazu bei, alternde Stadtgesellschaften zu gestalten, so dass in den Wohnquartieren ein ›gutes‹ Leben im Alter möglich wird. Hierzu verfügen sie nicht nur über die erforderlichen zeitlichen Ressourcen. Sie sind vor allem wichtige (Lebenswelt-) 2

Expert/innen, geht es doch darum, den sozialräumlichen Nahbereich, indem sie selbstbestimmt so lange wie möglich leben wollen, barrierefrei, altersintegrierend und generationsolidarisch zu entwickeln. Zudem zielt die partizipative Quartiersgestaltung auf eine Stärkung der lokalen Demokratie (Good Urban Governance). Dies durch Einbezug der Ressourcen aller älteren Menschen. Die Ergebnisse haben deutlich gezeigt, dass dabei auch diejenigen mitwirken, die einkommensarm und eher partizipationsungewohnt sind. Dies dürfte vor allem für den Modus der Stadtteilkonferenzen in Schalke (Organisation, Ablauf, Methodeneinsatz etc.) sprechen, flankiert von unterstützenden Rahmenbedingungen seitens der Stadt.

Schließlich sind im Rahmen solcher zeitlich befristeten Projekte auch selbstkritisch Grenzen festzuhalten. Soweit es auch gelungen ist, im Projekt die soziale Heterogenität des Alters abzubilden und partizipativ einzubeziehen, und die Nachhaltigkeit durch die Strukturen Quartierskonferenzen und Steuerungsgruppe gesichert ist, so muss doch eine gewisse Fragilität des Erreichten betont werden. Ob solche Prozesse perspektivisch dazu beitragen werden, dass sich ältere Menschen in schwierigen sozialen Lebenslagen in der Marginalität des eigenen lokalen Kontextes einrichten oder sie (kollektiv) durchbrechen, bleibt eine offene Frage in Theorie und Praxis der sozialen Gerontologie und Geragogik. Jedenfalls existieren Möglichkeiten, um der sozialen Ungleichheit in der (Partizipations-)Demokratie entgegenzuwirken. Dies unterstellt aber auch die Bereitschaft der (Kommunal-)Politiker Macht abzugeben sowie eine lernende Verwaltung, die sich ernsthaft auf die neue Rolle der (älteren) BürgerInnen als Mitwirkende und MitgestalterInnen einlässt.

#### Publikationen zum Projekt

- Heite, Elisabeth (2012): Bürgerschaftliches Engagement älterer Menschen im Stadtteil. Gleiche Beteiligungschancen und Gestaltungsmöglichkeiten aller? Freiburg.
- Köster, Dietmar/Rüßler, Harald/Stiel, Janina (2012): Lebensqualität und Partizipation im Wohnquartier. In: neue praxis.

Heft 4/2012: S. 407-42.

- Rüßler, Harald (2013): Alternde Stadtgesellschaften gestalten - Lebensqualität im Wohnquartier verbessern, lokale Demokratie stärken. In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit (TUP), 64. Jg, H.2. S.97-107.
- Rüßler, Harald/ Köster, Dietmar/ Heite, Elisabeth/ Stiel, Janina (2013): Soziale Ungleichheit und Partizipation in alternden Stadtgesellschaften. In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie (ZGG), 4/2013. S. 306-311.
- Rüßler, Harald/Köster, Dietmar/Stiel, Janina/Heite, Elisabeth (2014): Lebensqualität im Wohnquartier. Ein Beitrag zur Gestaltung alternder Stadtgesellschaften. Stuttgart: Kohlhammer. (Publikation zum Gesamtprojekt; erscheint 2015)
- Rüßler, Harald/Stiel, Janina (2014): Partizipation wie Ältere sie sehen – Beteiligung im Quartier aus Sicht der älteren BürgerInnen. In: Knopp, Reinhold/van Rießen, Anne/ Bleck, Christian (Hrsg.): Sozialer Raum und Alter(n). Zugänge, Verläufe und Übergänge sozialräumlicher Handlungsforschung. Wiesbaden: Springer VS. (Sammelband der sozialräumlich forschenden SILQUA-Projekte, erscheint 2015)
- Rüßler, Harald/Stiel, Janina (2013): „Du kannst jetzt mal sagen, was du möchtest.“ Partizipative Quartiersentwicklung in alternen Stadtgesellschaften. In: Sozialmagazin, Heft 5/6 2013. S. 26-36.
- Rüßler, Harald/Stiel, Janina (2013): Im Quartier selbstbestimmt älter werden: Partizipation, Lebensqualität und Sozialraumbezug. In: Sozialraum.de, Nr. 1/2013. Online unter: <http://www.sozialraum.de/im-quartier-selbstbestimmt-aelter-werden.php> (letzter Zugriff 29.10.2013).
- Rüßler, Harald/Stiel, Janina (2013): Städtische Demografiepolitik - Quartiersentwicklung durch Partizipation im Alter. In: Informationsdienst Altersfragen 40, Heft 3. S. 11-17.

#### Literatur

Bertelsmann Stiftung (Hrsg.) (2009): Demographiebericht. Kommune Gelsenkirchen. Gütersloh.

- Glatzer, W. & Zapf, W. (1984): Lebensqualität in der Bundesrepublik. Frankfurt a.M.; New York: Campus Verlag.
- Köster, D., Schramek, R., Dorn, S. (2008): Qualitätsziele moderner SeniorInnenarbeit und Altersbildung. Das Handbuch. Oberhausen: Athena.
- Löw, M. (2001): Raumsoziologie. Frankfurt a. M.: Surhkamp
- Naegele, G. (2006): Aktuelle Herausforderungen vor Ort - ein Überblick (S. 8-22). In: Bertelsmann Stiftung (Hrsg.): Demographie Konkret - Seniorenpolitik in den Kommunen. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Noll, H.-H. (2000): Konzepte der Wohlfahrtsentwicklung: Lebensqualität und „neue“ Wohlfahrtskonzepte, Wissenschaftszentrum Berlin (WZB), Discussion Paper: P00-505. Berlin.
- Riege, M. (2007): Soziale Arbeit und Sozialraumanalyse. In: Baum, Detlef (Hrsg.): Die Stadt in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag.
- Rommelfanger, S. & Sauter M. (2010): Integrierte Stadt(-teil-)entwicklungspolitik - Vom Sonderprojekt zur Regelaufgabe - Das Beispiel Gelsenkirchen. In: Sozial Extra - Zeitschrift für Soziale Arbeit, H. 7/8 , S. 25-29.
- Roth, R. (2011b): Partizipation. In: Olk, Th., & Hartnuß, B. (Hrsg.): Handbuch Bürgerschaftliches Engagement (S. 77-88). Weinheim, Basel: Juventa.
- Saup, W. (1993): Alter und Umwelt. Stuttgart: Kohlhammer
- Schnurr, S. (2011): Partizipation. In: Otto, H.-U. & Thiersch, H.(Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit (S. 1069-1078). München, Basel: Reinhardt.
- Stadt Gelsenkirchen (2010) (Hrsg.): Dokumentation 5 Jahre Masterplan Seniorinnen und Senioren in Gelsenkirchen (2005 – 2010). Gelsenkirchen.
- Statistisches Bundesamt (2013): Lebensbedingungen, Armutsgefährdung. Gemeinschaftsstatistik über Einkommen und Lebensbedingungen (EU-SILC). Online unter:[www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/EinkommenKonsumLebensbedingungen/LebensbedingungenArmutsgefahrdung/Tabellen/Einkommensverteilung\\_SILC.html](http://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/EinkommenKonsumLebensbedingungen/LebensbedingungenArmutsgefahrdung/Tabellen/Einkommensverteilung_SILC.html)(Abruf 26.09.2013).
- Stockmann, R. & Meyer, W. (2010): Evaluation. Eine Einführung. Berlin: Barbara Budrich.
- von Kardorff, E. (2009). Qualitative Evaluationsforschung. In U. Flick, E. v. Kardorff & I. Steinke (Hrsg.), Qualitative Forschung (S. 238-250). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.